

Die Heimat der Nomaden

Bruce Chatwin machte die Mani berühmt, sein Kollege Patrick L. Fermor lebt heute noch auf dem Peloponnes

Ortsausgang Kardamili: Der Wind fährt durch das Blattwerk der Ölbäume, und alles wird jetzt überzogen von einem unwirklichen Silberton. Tausendstimmig feiern unsichtbare Vogelscharen den neuen Tag. Die Sonne hat es über den Gipfelkamm des Taygetosgebirges geschafft und kübelt pures Gold in die Täler der Mani. In den turmhohen Zypressen glänzt der Tau. Die ersten Bussarde kreisen über den steilen Klippen, nervöse Schmetterlinge tanzen, und pünktlich setzt das Summen der Hummeln über den blumenübersäten Wiesen ein. Vom nahen messinischen Meer her hört man die Dieselmotoren der zurückkehrenden Fischerboote auf ihrem Weg zum kleinen Hafen von Agios Nikolaos. In die allmorgendliche Symphonie mischt sich das Hupen des Schulbusses. Eine verkrüppelte Katze flieht aus dem randvoll gepackten Müllcontainer am Rand der Straße. Das handgemalte Reklameschild mit der kaum noch lesbaren Aufschrift „Zum Paradies“ kippt um. Dabei ist die Taverne ohnehin seit mehr als 15 Jahren geschlossen.

Wenige Meter unterhalb der geschwungenen Küstenstraße befindet sich – kaum einsehbar – die im provenzalischen Stil gebaute Villa von Patrick Leigh Fermor, gesäumt von Orangenbäumen, steinalten Olivenbäumen und Bananenstauden. Der 1915 geborene englische Schriftsteller hatte sich zu Beginn der sechziger Jahre auf Anraten seines Freundes Georgos Katsimbalis (des Helden aus Henry Millers „Koloss von Maroussi“) am Ortsrand von Kardamili dieses grandiose Meergrundstück erhandelt. Weil die Mani damals noch ein touristisches Niemandsland war, kostete die Fermors der Platz sicher nicht viel mehr als das, was heute ein ortsanässiger Notar für eine Arbeitsstunde fordert. Dass die Mani im Jahre 2006 jene europäische Region mit der höchsten Steigerungsrate für Bauland geworden ist, daran ist Fermor – wenn auch bei jeder Absicht – nicht ganz unbeteiligt.

Im heißen Sommer 1952 bereiste Fermor mit seiner Frau Joan zu Fuß, auf Eseln oder mit dem Kaiki diese einsame, wilde, steinig-staubige, surreale und archaische Region. Sein 1958 erschienenes Buch „Mani – Travels in the South Peloponnese“ strotzt von wunderlichen Begegnungen, luziden Unterhaltungen und anachronistischen Figuren. In spannenden Abschweifungen verbindet er diese reisinageschwängerten Alltagsvorfälle mit profunden Einlassungen in Sachen Ethnologie, Historie, Religion und Kunstgeschichtlichem. Mit diesem stilistischen Meisterwerk (es wurde zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt) wurde

Fermor zum Idol einer neuen Generation von sogenannten Reiseautoren wie Paul Theroux und Bruce Chatwin.

Verglichen mit den Küstenstrichen Südfrankreichs, Italiens, Spaniens und selbst vielen griechischen Inseln bietet die Mani eine Schönheit und Naturerlebnisse, die den Betrachter euphorisieren. Die phantastische Fahrt in den Fischerort Trachila zieht sich die kleine Küstenstraße entlang, wo das Meer, die Eruptionen der Erde, Wind und Wetter eine Landschaft geschaffen haben, die mehr einer Traumwelt entspringen zu sein scheint als den Naturgewalten. Fährt man später noch die gut 80 Kilometer weiter zum Kap Matapan, Europas südlichstem Festlandspunkt, wo es nur noch Meer gibt, Stein, Dornen, Turmruinen, Felswüste und Einsamkeit, dann erfasst den sensiblen Besucher womöglich so etwas wie ein halluzinogener „Waste Land“-Wahn. Frisch lackierte gelbe Briefkästen und Mobilfunkgestänge fungieren dann als rettende Brücke zur Realität.

Hier unten in den hadesnahen Piratennestern und unwirtlichen Einsiedeleien traten auch einige der stärksten Figuren in Fermors Buch auf den Plan; stolze Outlaws, würdevolle Salzsammlerinnen und Klageweiber, gastfreundliche Hirten mit philosophischen Idealen. Die findet man

Wir leerten die Hälfte der Urne ins Loch und gaben noch etwas Retsina hinzu

heute noch und genau sie bestimmen das Bild jener Mani als Europas letztem Paradies. Um 1970 erschienen die ersten Europäer in nennenswerter Zahl: vorwiegend deutsche und österreichische Aussteiger, Künstler, Nudisten, Sinnsucher, VW-Busfahrer. Man badete nackt, spielte Cat Stevens auf vier Saiten, trank Harzwein, ernährte sich von Joghurt, Honig und Schafskäse, las Fermor und Herodot und baute am Strand seine Zelte auf. Ibiza und Mykonos wurden nach und nach zu Hippiehochburgen, St. Tropez und Korsika zu Jet-Set-Enklaven – die Mani schlief. Es gab dort keinen Flugplatz, keinen Yachthafen, keinen Golfplatz, kein Luxushotel, kein Faxgerät, keinen Zeitungsstand, keine Skandale. Mykene, Olympia, Epidaurus lagen zwar nur zwei, drei Autostunden entfernt, doch entsprach dies einer Weltreise, einem kulturellen Quantensprung.

Im August 1970 bekam Patrick Leigh Fermor Besuch von dem dreißigjährigen



Ein Schwarzweiß-Foto von Bruce Chatwin hängt noch immer in dem Hotel, in dem er stets abstieg. Sonst hat sich viel verändert in der einst paradiesischen Mani, wo noch in den 1960er Jahren Aussteiger ihre Wunden der Zivilisation zu heilen suchten.

Fotos: Ullstein, Reiser

Bruce Chatwin. Der schöne, schlanke Mann mit den leuchtend blauen Augen verkaufte sich damals schon ganz gut als besitzlose Nomadenseele – und reiste doch mit dem Gepäck einer Diva an. Mit dem eigenen Surfboard verschwand er jeden Morgen in Fermors Privatbucht gegenüber der kleinen Merope-Insel. Nachmittags durchstriefte er die steilen Hügel des Taygetosvorgebirges, leichtfüßig wie ein Kaninchen und seine Gedanken stets laut vor sich hinredend. Abends saß man mit Freunden auf Fermors Terrasse, es wurde getafelt, gelacht, babylonisch durcheinander und dabei so wenig wie möglich über Literatur geredet.

Als Chatwin 1985 in die Mani zurückkam, hatte er sich gerade mit der Tatsache seiner Aids-Erkrankung abgefunden. Voller Hoffnung mietete er sich mit seiner Frau Elizabeth ein paar Gehminuten von Fermors Haus entfernt im heutigen Hotel Kalamitsi ein und machte sich an die Endfassung der „Traumpfade“, jenes umstrittenen Australien-Buchs, das ihm endgültig zu Weltruhm verhelfen sollte. Hotelier Niko Ponireas öffnet die Tür zu Zimmer Nummer 1, deutet auf das berühmte, oval gerahmte schwarzweiße Chatwin-Foto, das 1981 in Gregor von Rezzoris Donnini-Landsitz aufgenommen worden war, und erinnert sich: „An diesem Tisch arbeitete er. Das ganze Zimmer war ein Chaos. Überall lagen Karteikarten herum und Hunderte beschriebene Papierseiten. Auf dem Regal stand oft eine Champagnerflasche. Zunächst hörten wir ihn reden, sehr laut, sehr lang, dann folgte Schweigen und dann begann das Geklapper seiner Olivetti. Immer dasselbe Schauspiel, täglich, von acht Uhr früh bis etwa ein Uhr mittags. Danach ging er zum Essen hinunter zu Herrn Fermor.“

Nach einer kurzen Siesta gingen die beiden Männer spazieren. Häufig führte ihr Weg vorbei an dem ausgebleichten Flussbett beim alten Kardamili, dann hoch den steilen Weg zur Agia Sophia-Kapelle und dann eine weitere Stunde bis hin zur byzantinischen Agios Nikolaos-Kirche, die mitten in einem Olivenhain liegt unterhalb des Bergdorfs von Exochori. Der 92-Jährige muss heute noch lachen, wenn er sich an jene Bergstapfen erinnert, an denen Chatwin wie



Informationen



Anreise: Mit Lufthansa nach Athen, von dort mit dem Mietauto über Kalamata nach Kardamili. Fahrzeit etwa vier Stunden. Ab 29. Mai fliegt Viking Airline einmal wöchentlich von München direkt nach Kalamata. HLX fliegt dreimal in der Woche von einigen deutschen Städten nach Araxos/Patras, drei Stunden Fahrtzeit in die Mani.

Unterkunft: Hotel Kalamitsi, DZ ab 80 Euro. www.kalamitsi-hotel.gr, Tel.: 0030/27 21 07 31 31

Weitere Auskünfte: In Kardamili befindet sich das deutsch-griechische Reisebüro Manitravel. Kai Wunder erstellt und organisiert die tagesaktuell günstigsten Kombinationen aus Flug, Mietauto, Unterkunft. manitravel@kal.forthnet.gr, www.manitravel.de, Tel: 0030/272 10 73-141 Fax: -151

ein Derwisch vorausleitete, so zusammenhanglos wie klug drauflosredete, begleitet von hemmungslosen Furzlauten und Pinkelpausen, die er so unverhohlen einlegte wie sich andere Menschen die Nase putzten: „Bruce war ein verrückter Wanderer, ein seltsamer Vogel, ein Harlekin in Siebenmeilenstiefeln, die Haare wie Struwelpeter, diese langen Stelzenbeine und dann dieses Tempo. Immer unter Strom und immer dieses schwarze Büchlein bei sich, in das er ständig etwas kritzelte. Er war wie ein lebender Seismograph.“

Mehr noch als Chatwin war und ist Fermor ein Anhänger des augustianischen „Solvitur ambulato“, jener melancholischen Nomaden-Philosophie, nach der das Wandern als Heilung und Katharsis zu betrachten ist, als eine poetische Handlung, als einzig mögliche Lebenshaltung des Rastlosen, als Grundlage intensivsten Erlebens. Begibt man sich an einem sonnigen Apriltag auf den Chatwin-Traumpfad, offenbart sich dieser Reiz auch dem weniger Getriebenen. Der alte römische Pfad führt zunächst an wilden Gemüsebeeten, von Ginster garnierter Macchia vorbei, an Eukalyptusbäumen und Eichen und durch unzählige Grünnuancen hindurch. Die Aromen von Salbei und Minze tauchen auf, man spürt den Wechsel von kalter und warmer Luft und stößt bald auf modrigen Pilzduft. Wie versteinerte Seelen sind die Zypressen gruppiert um flache Höhlen, die seit dem vierten Jahrhundert n. Chr. so manchem Eremiten als Klausen dienten. Nach zwei Stunden werden Atem und Beine schwer, und mit jedem Schritt wird der Kopf leerer und freier. Anstatt zu denken gibt man sich schließlich heiliger Gleichgültigkeit hin. Weit unten liegt Kardamili, weit oben der letzte Schnee des Winters. Die Kapelle am Ende des langen Wegs ist verschlossen. Zu viel wurde auf dem Peloponnes geplündert in den vergangenen Jahren. Die Moderne ist endgültig in Europas südlichstem Süden angekommen.

Chatwin starb am 18. Januar 1989 in Nizza. Es war sein ausdrücklicher Wunsch, dass seine Asche vor dieser kleinen Kapelle hier verstreut werden sollte. Für den weitgereisten Mann war dies „sein“ Platz auf Gottes Erden. Elizabeth

schmuggelte die Asche am 14. Februar in einem Eichenbehälter von London nach Athen. Sir Patrick Leigh Fermor nippt am Whisky-Soda: „Der 15. Februar 1989 war ein schöner Tag. Meine Frau, Elizabeth und ich fuhrten mit dem Wagen hoch nach Exochori. Dann gingen wir zur Kapelle. Ich versuchte, ein Loch zu graben, doch der Boden war steinhart. Unter einem alten Ölbaum ganz nah der Kapelle war die Erde weicher. Wir leerten die Hälfte der Urne in das Loch und schütteten etwas Retsina dazu. Die andere warfen wir in den Wind. Ich sprach eine Art Opfergebet – „möge die Erde leicht auf ihm ruhen und möge die Erinnerung an ihn ewig dauern“ – und dann hielten wir unser Picknick ab. Wir haben sehr viel gelacht, es war eine heitere Stimmung, es war bewegend, würdevoll, ein schöner Abschied. Meine Frau fuhr den Wagen runter, und Elizabeth und ich wanderten noch einmal den Pfad hinab.“

Fermor mag nicht über die Mani sprechen, so wie sie sich heute, mehr als 50 Jahre nach seiner Expedition, darbietet. Was gäbe es auch schon groß zu sagen? Die Straße zwischen Kardamili und Stoupa entlang läuft die Metamorphose auf Hochtouren: Die alternativen Ökobaurenen werben mit schick designten High-Speed-Wireless-Schildern; an den Tankstellen warten die fetten Cayennes der Athener Resort-Architekten auf Hochoktan; kaum noch ein Hotel steht da ohne protzige Poolanlage; frühmorgens warten Hunderte albanische Tagelöhner wie in einem John-Steinbeck-Roman vor dem neuen Riesensupermarkt auf einen Gelegenheitsjob; die alten Tavernen weichen idiotischen Souvlaki & Pizza-Buden. Ein allumfassender Optimismus kanalisiert immer neue Investsummen in die Monokultur Tourismus.

Die nostalgischen Mani-Liebhaber und Romantiker weichen längst auf die Wintermonate aus, denn zwischen Ende April und Oktober bringen europäische Charter-Gesellschaften immer mehr Pauschalbücher hierher. So sieht man die in die Jahre gekommenen Woodstockianer von damals immer öfters beim kollektiven Nordic-Walking Sonntagsausflug – getreu dem Fermor'schen Motto: Gesegnet sei die Straße, auf der du heute reist. WOLF REISER

UNSER SPECIAL VON MAI BIS AUGUST 2007

6-Tage-Reise Kirkenes-Bergen, inkl. Halbpension, schon ab **795,- € p.P.**

2 Ü/F und Direktflug ab München für 595,- € p.P.

HURTIGRUTEN ZUM SOMMER-SPECIAL PREIS

Wenn das Land im sanften Gold der Mitternachtssonne strahlt, dann ist das der unvergleichliche Sommer Norwegens. Genießen Sie ihn auf der schönsten Seereise der Welt, der Fahrt mit einem HURTIGRUTEN Postschiff entlang der norwegischen Fjordküste. Und das zu sensationell günstigen Special-Preisen – nur für kurze Zeit! Erleben Sie in entspannt legerer Bordatmosphäre 34 malerische Hafenstädte, majestätische Fjorde und idyllische Inselwelten auf 1.250 Seemeilen. **HURTIGRUTEN – Faszination Seefahrt seit 1893.**

Informationen und kostenlose Kataloge in Ihrem Reisebüro oder unter:

► Tel. (040) 376 93-337 ► Fax (040) 376 93-199 ► E-Mail: info@hurtigruten.de ► www.hurtigruten.de/sommerspecial

JETZT BUCHEN & SPAREN:

- GARANTIE-INNEN- ODER AUSSENKABINE
- DEUTSCHE REISELEITUNG AN BORD INKLUSIVE
- PREISGÜNSTIGER „FLUG ZUM SCHIFF“ AB HAMBURG, DÜSSELDORF UND MÜNCHEN
- ALLE FLUGPAKETE INKL. BAHNREISE VON IHREM HEIMATBAHNHOF

HURTIGRUTEN